

## Gastliches Frankfurt Die Etikette regelt die Begegnung von Gast und Gastgeber

### Von Nasen und Rechnungen

Iris Engler vermittelt internationale Manieren

Von Peter Hanack

Auf der Suche nach dem Haus ihres Gastgebers irrte Iris Engler durch Colombos Gassen. Wen sie auch fragte, jeder gab bereitwillig Auskunft zum rechten Weg. „Tatsächlich kannte leider niemand die Adresse, ich wurde kreuz und quer geschickt“, erzählt sie. Dass sie schließlich doch zur Party kam, verdankt sie dem glücklichen Zufall, in die richtige Straße gestolpert zu sein. „Die Leute waren einfach viel zu freundlich, um mir zu sagen, dass sie mir nicht helfen konnten“, erzählt Engler.

Unwissenheit in der Fremde – so ihre Erfahrung – führt schnell auf Abwege. Das sollte wissen, wer ein anderes Land bereist. Iris Engler war damals als Mitarbeiterin des Goethe-Instituts in der Hauptstadt Sri Lankas unterwegs. Heute führt das von ihr gegründete Büro KulturAdvantage in Frankfurt-Rödelheim und ist Fachfrau für „interkulturelle Kompetenz“.

„Wer Erfolg haben will, ob im Beruf oder der privaten Beziehung, braucht diese Kompetenz mehr als die jeweilige Landesspra-



Iris Engler hilft Menschen, ein guter Gast zu sein. Kultur-Advantage heißt ihr Büro. BOECKHELER

che“, sagt sie. Menschen, die sich längere Zeit im Ausland aufhalten oder die beruflich nach Deutschland kommen, lernen bei ihr und ihren Kolleginnen die landestypischen Sitten und Gebräuche.

„Putzen Sie sich in Indien bloß nicht die Nase ins Taschentuch“, ist eine ihrer Ratschläge. Das gilt auf dem Subkontinent als extrem unfein. Dort zieht man statt dessen laut und vernehmlich die Nase hoch – was wiederum in Deutschland nicht eben wohl gelitten ist.

Trotz aller Globalisierung: „Die Grundwerte und Verhaltensweisen verändern sich nur ganz ganz langsam“, sagt Engler. Wer höflich sein will, nimmt es in Sri Lanka und Indien niemanden übel, wenn der unpünktlich ist. Und wer sich dennoch ärgert, sollte es besser nicht zeigen – es würde nur auf Unverständnis stoßen. Um sich daneben zu benehmen, muss man allerdings gar nicht in ferne Länder reisen.

Man kann sich aber auch im benachbarten Ausland blamieren. In England etwa, wenn man dort nach einem guten Abendessen nach deutscher Sitte die Rechnung zu teilen beginnt. „Das“, sagt Engler, „wirkt dann mit Sicherheit extrem geizig.“ Statt dessen bietet jeder Teilnehmer sofort an, die Rechnung für alle zu übernehmen. Und wer dann zahlen darf, schätzt sich glücklich.



In Frankfurt ist alles echt und auch das Goldene Buch ist mit echtem Blattgold belegt.

CHRISTOPH BOECKHELER

## Gesegneter Seidenschal

Wenn die Stadt Frankfurt prominente Gäste einlädt, regelt das Protokoll jedes Detail

Von Elke Richter

Wenn die Stadt Frankfurt Gäste empfängt, gibt es keinen Raum für Spontaneität. Welche Fahnen den Römer schmücken, welcher Gast zuerst begrüßt wird und wie seine korrekte Anrede lautet: Das Protokoll gibt jedes Detail vor. „Das ist eine Repräsentationskultur, es geht um Rituale“, erläutert Protokollchefin Hiltgund Jehle.

Das wichtigste Ritual ist der Eintrag ins Goldene Buch. „Da dürfen sich nur bedeutende Politiker, Diplomaten, Wissenschaftler oder Künstler eintragen“, erzählt Jehle. In ihrer Stimme klingt Stolz mit, wenn sie etwa die Unterschriften von Béla Bartók, John F. Kennedy und Albert Schweitzer aufzählt. Sie alle haben sich mit dem gleichen Füller auf einer kalligraphisch gestalteten Seite des kostbaren Folianten verewigt.

Das mehr als 100 Jahre alte Prunkstück ist mit Gold, Elfenbein und Edelsteinen geschmückt und liegt normalerweise fest verschlossen im Tresor der Stadt. „Das wird nur zu besonderen Anlässen hervorgeholt“, sagt Jehle. Etwa, wenn die Oberbürgermeisterin einen neuen Generalkonsul zum Antrittsbesuch im Kaisersaal empfängt.

Dann wehen vor dem Römer die Fahnen der Bundesrepublik, Frankfurts und des Landes des Gastes. Auch im Kaisersaal selbst stehen die drei Fahnen. Bevor sich Gastgeber und Gäste zum Erinnerungsfoto aufstellen, werden die Geschenke ausgetauscht. Anstelle eines Bembels verschenkt Petra Roth gerne Mokkatassen mit dem Stadtdler aus Höchster Porzellan. „Die Gäste bringen ebenfalls kleine symbolische Geschenke aus ihren Herkunftsländern mit“, berichtet Jehle.

Auch über die Gastgeschenke führt ihr Amt genau Buch: „Die werden im Protokoll archiviert. Es wird genau aufgeschrieben, wer wann was bekommen hat.“ Nur wenige Gaben stehen bei der Oberbürgermeisterin im Büro, die anderen stapeln sich in Räumen des Römers. Dort lagern etwa ein in Plexiglas gegossenes Schiff aus Kuwait, ein vom Dalai Lama gesegneter weißer Seidenschal oder ein von den deutschen Fußballweltmeisterinnen signierter Ball.

### Fußballer dürfen auf Balkon

Die Fußballerinnen genießen wie andere erfolgreiche Sportmannschaften ein besonderes Privileg. Sie dürfen bei den Empfängen vom Balkon des Römers ihren Fans zuwinken und eine kleine Ansprache halten. Normalsterblichen ist es selbst am Tag des offenen Kaisersaals untersagt, auf die Plattform zu treten.

Neben einem musikalischen Rahmenprogramm sorgen die Protokollmitarbeiter der Stadt auch für das leibliche Wohl der Gäste. Für die Sportler gibt es Frankfurter Würstchen, ausländischen Staatsgästen richtet die Stadt gar ein Bankett aus. „Das hat nichts mit Wertigkeit zu tun, wir versuchen immer, es dem Anlass angemessen zu gestalten“, erklärt Jehle.

Bei feierlichen Zeremonien drückt der Oberbürgermeisterin dabei die fast zwei Kilogramm schwere Amtskette auf die Schultern. Dennoch heißt es Haltung bewahren, besonders, wenn mal etwas schief geht. „Die Kunst im Protokoll ist immer, ganz schnell umzudisponieren. Nach außen soll es immer so aussehen, als wenn es genau so geplant gewesen wäre“, schildert Jehle. Auch dann, wenn ein Gast ins Gespräch vertieft im falschen Auto davonfährt.

## Besucher im Anmarsch

Die einen zaubern ein Vier-Gänge-Menü, die anderen legen eine Isomatte auf den Boden

Von Elke Richter

Badezimmer putzen, Kräuter zupfen, Musik auswählen – wer Besuch bekommt, hat oftmals alle Hände voll zu tun. Sebastian Heise und Karsten Moos sehen ihre Rolle als Gastgeber dagegen ziemlich entspannt. Bei ihnen lädt sich der Besuch in schöner Regelmäßigkeit selbst ein – obwohl die Gäste die beiden Frankfurter gar nicht kennen.

Heise und Moos sind Mitglied bei couchsurfing.com und öffnen auf reiner Vertrauensbasis ihre Wohnungen für Reisende aus aller Welt. Die dürfen dann ihre Isomatten auf dem Fußboden ausbreiten oder es sich im eigenen Gästezim-

mer bequem machen, bekommen Handtücher und auf Wunsch auch eine Stadtführung. „Es kommt ganz darauf an, was die Besucher wollen: Ob sie in eine Cocktailkneipe gehen oder nach einem Langstreckenflug erst mal ausschlafen wollen“, erzählt Heise.

Allein seit Weihnachten hat der 29-Jährige fünf Übernachtungsgäste bei sich aufgenommen. Große Umstände macht sich der freiberufliche Webentwickler ihrerwegen nicht. Nur eines ist ihm wichtig: „Die Wohnung muss halbwegs sauber sein, ich will ja selbst auch nicht in einem Dreckloch landen.“

Auch für Karsten Moos hält sich der Aufwand für die Gäste in Grenzen. Zwar müssen Betten bezogen

und der Kühlschrank aufgefüllt werden. Doch letztlich gelte die Regel: „Hilfe kriegen sie, aber beschäftigt werden müssen sie selbst.“ Dennoch freut sich der 36-Jährige aus Niederrad auf jeden Besuch und versucht, sich möglichst viel Zeit für ihn zu nehmen. „Da ist von jedem etwas Besonderes im Gedächtnis geblieben“, bilanziert er.

Nicole Hoffmann macht sich für ihre Gäste viel Mühe. Wer von ihr nach Hause gebeten wird, kann einen festlichen Abend erwarten. „Wenn ich einlade, zaubere ich auch ein tolles Menü“, erzählt die 44-Jährige. Selbstverständlich speise man an einer Tafel mit Kerzenleuchtern, Tischdecke und Stoffservietten.

Hoffmann betreibt einen Catering-Service und kann das Gastgeber-Gen auch nach Feierabend nicht ausschalten: „Sobald jemand zur Tür hereinkommt, biete ich ihm etwas zu trinken an“, erzählt sie. Allerdings hätten ihre Gäste auch hohe Erwartungen. „Da muss man schon auf den Putzhauen, sonst sind die enttäuscht.“ Obwohl sie beruflich beim Kochen ständig auf verschiedene Vorlieben Rücksicht nehmen muss, hat Hoffmann etwa Allergien ihrer privaten Gäste stets im Kopf. „Das muss ich mir nicht aufschreiben.“ Außerdem könne sie auch eigentlich ungeliebte Speisen schmackhaft zubereiten. „Bei mir essen die Leute alles, selbst Chicorée!“